

Mein Mann Bill und ich waren zwar Amerikaner, genau wie unsere Zwillingssöhne und unsere kleine Tochter, doch wir lebten in den Cotswolds, einer ländlichen Idylle, die in zahllosen Reiseführern als eine der schönsten Regionen Englands beschrieben wird. Bill leitete von einem Büro im nahe gelegenen Dorf Finch aus die europäische Niederlassung der altherwürdigen Bostoner Kanzlei seiner Familie; Will und Rob, beide zehn, besuchten in dem geschäftigen Marktflecken Upper Deeping die Morningside School, und ich jonglierte meine ständig wechselnden Rollen als Ehefrau, Mutter, Freundin, Nachbarin, vollendete Klatschbase und ehrenamtliche Helferin in der Gemeinde.

Unsere Tochter Bess, die im Februar zwei würde, hatte mehr zu tun als wir alle zusammen. Das Laufen beherrschte sie aus dem Effeff; doch Rennen war noch ein gefährliches Unterfangen, und ihr Wortschatz entwickelte

sich zwar rasant, aber nicht schnell genug für ihr Mitteilungsbedürfnis. Ihre hartnäckigen Versuche, mit ihren großen Brüdern Schritt zu halten und mit ihren begriffsstutzigen Eltern zu kommunizieren, endeten gelegentlich in Wutanfällen, vor denen sich Stanley, unser geschmeidiger schwarzer Kater, schleunigst in Sicherheit zu bringen pflegte. Das Gute war, dass Bess über Tag so enorm viel Energie verbrauchte, dass sie nachts wie ein Murmeltier schlief. Immerhin ein Silberstreif am Horizont.

In dem Nebel, der unser aus honigfarbenem Stein erbautes Cottage umwaberte, konnte ich allerdings keinen solchen Silberstreifen erkennen. Nachdem ich bereits seit über zehn Jahren die Launen des englischen Wetters ertrug, war mir schon klar, dass ich zur Weihnachtszeit nicht mit blauem Himmel und strahlendem Sonnenschein rechnen durfte,

doch die lange Abfolge grauer Dezembertage schlug mir langsam aufs Gemüt.

Meine verstorbene Mutter hätte das »Rheumawetter« genannt, und ich wusste genau, was sie gemeint hatte. Die feuchte Kälte schien in jedes Gelenk an meinem Körper zu kriechen und verursachte allerhand Zwicken und Reißen, bei dem ich mich wie eine Rentnerin fühlte. Eine alte Schussverletzung an meiner linken Schulter brachte sich immer wieder durch schmerzhaftes Pochen in Erinnerung, aber mein körperliches Unbehagen war nichts im Vergleich zu der psychischen Niedergeschlagenheit, die ich empfand, nachdem die Sonne sich zehn Tage am Stück nicht gezeigt hatte.

Ich war nicht die Einzige, die die Auswirkungen des widerwärtigen Wetters spürte. Zwar hatte es nicht so stark geregnet, dass unser Fluss über die Ufer getreten wäre, doch es hatte der Vorweihnachtszeit in Finch

entschieden einen Dämpfer aufgesetzt. Ein grauer Nebelschleier hüllte die malerischen Häuser ein, die den Dorfbewohner umstanden, und verdunkelte die blinkenden Lichter und glitzernden Kugeln, die unsere langen Winterabende hätten erhellen sollen.

Um alles noch schlimmer zu machen, lag mehr als die Hälfte der Dorfbewohner mit grippalem Infekt, Bronchitis oder einer Kombination aus beidem darnieder; zwar stand niemand an der Schwelle des Todes, doch die Erkrankten fühlten sich so. Allen anderen fiel es zunehmend schwer, Weihnachtsstimmung zu verbreiten, während sie sich Schlamm von den Stiefeln kratzten und sich kalte Nebeltropfen von den vor Kälte geröteten Gesichtern abwischten.

Die »Weihnachtspest«, wie mein Mann den Ausbruch von Atemwegsinfektionen in Finch getauft hatte, hatte auch die Familien auf den abgelegenen Farmen getroffen. Eine knappe

Handvoll Bauern verirrte sich abends ins Dorf, um sich im Pub der Peacocks mit einem Bier zu trösten. Doch für alle, die dort Zuflucht vor einem Haus voll rotznasiger Sprösslinge suchten, war die Enttäuschung vorprogrammiert. Christine und Dick Peacock, das gastfreundliche Wirtsehepaar des Pubs, waren eindeutig nicht auf der Höhe. Angesichts ihrer roten Nasen, tränenden Augen und ihres trockenen Hustens fühlten sich die Gäste wie zu Hause, aber nicht im positiven Sinn.

Peggy Taxman, die gebieterische Tyrannin, die zusammen mit ihrem sanftmütigen Gatten Jasper die Poststelle, den Gemüseladen sowie Taxman's Emporium leitete – der hochfahrende Name für Finchs Gemischtwarenladen -, und die ohne Jaspers Mitwirkung jeder Gemeindeversammlung in Finch vorsah, hatte sich eine üble Kehlkopfeizündung zugezogen. Da Peggy ihre Stentorstimme einsetzte, um jeden einzuschüchtern, der es wagte, ihre